

# Gruppendiskussionen und Fokusgruppen: Ein Diskurs von Erkenntnispotenzial bis Moderationsanspruch

Karin Scaria-Braunstein

## Zur Autorin

Karin Scaria-Braunstein, BA MA, Universität Graz, Institut für Soziologie

Kontakt: karin.scaria-braunstein@uni-graz.at

## 1 Ein paar Bemerkungen vorweg

Dieser Beitrag soll zweierlei bewirken: einerseits die Potenziale von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen darlegen und andererseits anhand der vielfältigen Perspektiven und Auffassungen, den fortwährenden Weiterentwicklungen und Ausdifferenzierungen aufzeigen, dass die Beachtung ein paar zentraler Elemente die Auswahl der Methode und den Einsatz in der Praxis erleichtern können, ohne dabei eine tiefere methodische und methodologische Auseinandersetzung scheuen zu müssen. Beliebigkeit wäre beiden Methoden nicht angemessen, auch wenn nicht alles an ihnen glänzt.

Die Bezeichnungen Gruppendiskussion und Fokusgruppen werden oftmals synonym gebraucht, manchmal aber auch entschlossen voneinander abgegrenzt. Zur Unterscheidung von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen finden sich in einigen einschlägigen Methodenbeiträgen historische Nachzeichnungen (siehe u. a. Bogner & Leuthold 2002; Przyborski & Riegler 2010), diese müssen daher hier im Detail nicht nochmals aufgearbeitet werden. Grob lassen sich angelsächsische von deutschen Forschungstraditionen differenzieren. Die wesentliche Unterscheidungslinie kann demnach daran vermessen werden, dass sich Gruppendiskussionen im ursprünglichen Sinne des Frankfurter Instituts für Sozialforschung dadurch auszeichnen, latente Sinngehalte von Aussagen, die manifest vorliegen, zu ergründen. Fokusgrup-

pen hingegen, beruhend auf Merton et al. (1990), erschließen in der Grundausrichtung spezifische Muster zu Reaktionen und Einstellungen mittels eines Stimulus und werden oftmals (und durchaus als verkürzend kritisiert, etwa Przyborski & Riegler 2010, S. 436; Bogner & Leuthold 2002, S. 160) einem eher quantitativen Forschungsverständnis zugeordnet. Diese Unterscheidungslinien weichen jedoch im Zeitverlauf zusehends auf (vgl. Bogner & Leuthold 2002, S. 157ff.), die Weiterentwicklung der Methoden ist durch eine hohe Dynamik gekennzeichnet.

Darüber, wann der „Boom“ sowohl von Fokusgruppen als auch von Gruppendiskussionen in der empirischen Sozialwissenschaft und in anderen Disziplinen eingesetzt hat, gibt es keine einheitliche Auffassung, eine zeitliche Marke ist schwer zu setzen. Dies mag vor allem daran liegen, dass der Einsatz der Methoden in verschiedenen Settings und in unterschiedlichen Disziplinen erfolgte und immer noch erfolgt. Zunächst aber erhielten beide Methoden in der Literatur wenig beziehungsweise unzureichende Aufmerksamkeit (vgl. Dreher & Dreher 1995, S. 186; Bogner & Leuthold 2002, S. 155). Heute findet sich eine schier unüberschaubare Anzahl an Publikationen, in denen Fokusgruppen und Gruppendiskussionen methodisch besprochen oder deren Einsatz in Forschungsprojekten dargelegt werden.

## 2 Erkenntnispotenziale und Erkenntnisinteressen

Die enorme Beliebtheit von Fokusgruppen und Gruppendiskussionen in der empirischen Forschung kann auf ein mannigfaltiges Erkenntnispotenzial zurückgeführt werden. Laut Kühn und Koschel (2011) eignen sich Gruppendiskussionen – ohne Abgrenzung zu Fokusgruppen – zum „a) Verstehen und [E]ntwickeln, b) [T]esten, [R]evidieren und [U]msetzen, c) [E]valuieren und [O]ptimieren“ (S. 34). Die Bandbreite des Erkenntnisinteresses umfasst damit das Explorieren und Aufdecken von Wahrnehmungen und den damit zusammenhängenden, latenten Sinnstrukturen in bislang weitgehend unerforschten Feldern, das Testen von bestehenden Prozessen oder Produkten sowie deren Bewertungen (vgl. Kühn & Koschel 2011, S. 34f.). Fokusgruppen, so arbeitet Schulz (2012) heraus, können u. a. in der Marktforschung für Zielgruppentestungen eingesetzt werden. Sie finden Anwendung in der Erkundung von Meinungen sozialer Gruppen für die Politikberatung, dienen in Mediations-

prozessen dem Ziel einer Konsensbildung, sind Mittel für die Akzeptanzanalyse und werden für Evaluierungen herangezogen (vgl. Schulz 2012, S. 10f.).

Mit dieser kurzen Übersicht sind die Erkenntnispotenziale von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen freilich keineswegs vollständig dargestellt. Die Erwähnung des Einsatzes der Methoden für partizipative Zugänge und politische Forschungsfelder sowie emotionale Problemzusammenhänge soll nicht ausbleiben (vgl. Bogner & Leuthold 2002, S. 155), wenngleich es gilt, Einschränkungen hinsichtlich besonders sensibler Themengebiete zu beachten, die etwa mit Stigmatisierungserfahrungen einhergehen könnten (vgl. Schulz 2012, S. 11f.). Für die Anwendung von Fokusgruppen in der partizipativen Forschung kann laut Bär et al. (2020) zukünftig ein noch breiteres Einsatzgebiet etwa für Präventionsmaßnahmen im Gesundheitsbereich erwartet werden, obwohl in diesem Forschungsgebiet der Umfang des Erkenntnispotenzials erst noch erschlossen werden muss (vgl. ebd., 228f.). Einige Forschungsarbeiten, etwa im Feld der Pädagogik sowie der Erziehungs- und Bildungswissenschaften, eruieren zudem fortwährend neue Erkenntnisoptionen mittels Methodenverbindungen oder Spezialisierungen. Dazu zählen u. a. methodologische Auseinandersetzungen (Geipel 2019) und methodische Erweiterungen (Bremer 2004).

Die vielfältigen Erkenntnismöglichkeiten durch Fokusgruppen und Gruppendiskussionen scheinen ein großer Gewinn für die empirische Forschung, die Potenziale immer noch nicht ausgeschöpft zu sein. Mit diesem bunten Potpourri an Verfahren geht aber auch eine Schwierigkeit für das Design von Forschungsprojekten einher: eine Entscheidung für einen methodischen Zugang überhaupt und sodann für einen spezifischen innerhalb der Methoden Fokusgruppen und Gruppendiskussion zu treffen. Primär festzulegen ist daher immer, welches konkrete Erkenntnisinteresse vorliegt. Das mag im wissenschaftlichen Kontext zunächst trivial erscheinen, ist aber – nicht nur für Nachwuchswissenschaftler\*innen – am Beginn einer Forschungsarbeit oftmals zunächst nicht so einfach und präzise zu benennen und entwickelt sich allenfalls erst im Verlauf der Ausarbeitung eines Forschungsthemas. Ist das Erkenntnisinteresse jedoch nicht eindeutig bestimmbar, kann keine fundierte Entscheidung für die Forschungsmethode – oder für ein Forschungsprogramm, im Zusammenhang mit Gruppendiskussionen und Fokusgruppen etwa die Dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack (Bohnsack 1999; Bohnsack 2007; Bohnsack et al. 2013) oder den Designed-Based Research Ansatz (u. a. Reimann 2011) – ge-

troffen werden. Das Problem eines unklaren Erkenntnisinteresses wird außerdem, wie Erfahrungen zeigen, spätestens in der Leitfadendiskussion virulent. Dazu später mehr.

### 3 Einzel- oder Gruppensetting?

In der Praxis stellt sich häufig in der Auseinandersetzung mit der Methodenwahl schnell die nächste Frage: Ist ein Einzel- oder Gruppensetting im Rahmen von Befragungsmethoden zur Erreichung des Erkenntnisinteresses die richtige Wahl?

Einzelinterviews sollten laut Kühn und Koschel (2011, S. 53) immer dann gewählt werden, wenn der Scheinwerfer auf das Individuum gerichtet ist, Gruppendiskussion hingegen, wenn die Gruppe im Mittelpunkt steht. Ein eingängiger Merksatz der Autoren lautet: „Eine Gruppendiskussion sollte nicht als eine Art Parallelinterview begriffen werden, bei dem aus zeitökonomischen Gründen mehrere Einzelpersonen gleichzeitig befragt werden.“ (ebd.). Der ökonomische Aspekt, der insbesondere mit der Wahl einer Fokusgruppe einhergeht, ist gleichwohl ein viel diskutiertes Thema (siehe etwa Loos & Schäffer 2001; Bogner & Leuthold 2002; Schulz 2012), im Forschungsalltag und aufgrund oftmals begrenzter Ressourcen kann er nicht gänzlich unterschlagen werden. Gleichzeitig gilt es, Kühn und Koschel darin zu unterstützen, Gruppendiskussionen und Fokusgruppen nicht als Einzelinterviews in einem Gruppensetting misszuverstehen. Während Fokusgruppen also der Ruf nachhängt, als schnelle, ressourcensparende und oberflächliche Methode vor allem in Drittmittelprojekten einsetzbar zu sein (vgl. Schulz 2012, S. 9), belegt die vorliegende Literatur die Komplexität für Gruppensettings, dies gilt – wenn die Unterscheidung aufrechterhalten wird – sowohl für Gruppendiskussionen als auch für Fokusgruppen.

### 4 Interaktion, Prozess und Struktur

Diskussionen in einer Gruppe bewirken aufgrund der Interaktionen Vor- und Nachteile, wie auch Besonderheiten, die beachtet werden sollten. Loos und Schäffer (2001) eruieren genuine Unterscheidungen für die Bedeutung von Gruppensettings je nach Erkenntnisinteresse. Die Autoren differenzieren zwischen Prozess und Struktur sowie, damit verbunden, zwischen Emergenz

und Repräsentanz: Interessieren an einer Gruppendiskussion soziale Gemeinsamkeiten der Teilnehmer\*innen, also geteilte soziale Hintergründe (Klasse/Milieu, Generationszusammenhänge usw.), dann stehen diese Strukturen im Vordergrund, und die damit verbundenen Meinungen und Einstellungen dieser Gruppe, die als Stellvertretung zu behandeln sind (Repräsentanz). Liegt das Augenmerk hingegen (nur) auf dem Gruppenprozess in der Gruppendiskussion – Loos und Schäffer führen hierfür als Beispiel die Erfahrungen einer Lerngruppe an – dann ist das Aussage- und Interpretationspotenzial auf diese Gruppe und die spezifische Gruppendiskussion begrenzt (Emergenz) (vgl. ebd., S. 100). Laut Bogner und Leuthold (2002) ist allerdings die strikte Unterteilung in Prozess/Emergenz und Struktur/Repräsentanz für die Beleuchtung von Fokusgruppen mit Expert\*innen nicht einlösbar. Die Autoren plädieren dafür „[...] jenseits der beiden skizzierten Extreme von einem Interaktionsmodell auszugehen, das man als ‚weiches‘ – gewissermaßen interaktionistisch aufgeladenes – Repräsentationsmodell bezeichnen könnte“ (ebd., S. 162). Das Gruppensetting dient in diesem Verständnis „der *Produktion* und *Darstellung*, nicht aber der *Aushandlung* von Meinungen“ (Bogner & Leuthold 2002, S. 162), wenngleich die Interaktion im Rahmen der Fokusgruppe Einfluss auf die Formulierungen der Expert\*innen habe und Anpassungseffekte zu beobachten seien (ebd.). Vogl (2014) wiederum benennt als wesentlichen Vorteil der Gruppendiskussion – ohne Abgrenzung zu Fokusgruppen – die Sichtbarwerdung von Orientierungen im Prozess der Auseinandersetzung. Die gegenseitige Beeinflussung der Teilnehmer\*innen gleiche einer Alltagssituation, weit mehr als die Befragung in einem Einzelsetting. Und dennoch, so Vogl, weisen Gruppensettings u. a. das Problem der sozialen Erwünschtheit auf, auch sie verweist wie Bogner und Leuthold auf Anpassungsmechanismen in der Situation der Diskussion (vgl. ebd., S. 582). Eine Möglichkeit, diese Wirkungsweisen der gegenseitigen Beeinflussung fruchtbar zu machen, legen Dreher und Dreher (1995) anhand der „Bedingungen der kontrollierten Gruppendiskussion“ (ebd., S. 187f.) vor. Nach dem Austausch subjektiver Meinungen in der Gruppe, der der jeweiligen Standpunktbestimmung dienen soll, erfolgt die Diskussion, und die Veränderungen der ursprünglichen Meinungen sind dadurch belegbar, wobei die Grundvoraussetzung für diese Vorgehensweise ist, „[...] daß die Beteiligten die Erweiterung der eigenen Perspektive als Ziel der Diskussion anerkennen und nicht bei der Verteidigung des eigenen Standpunktes stehenbleiben“ (ebd., S. 188). Die Dokumentari-

sche Methode wiederum zielt (sehr verkürzt formuliert) auf die Rekonstruktion kollektiver Orientierungen ab, die in der Diskussion gemeinsam hervorgebracht werden sollen (vgl. Bohnsack 1999, S. 34).

Zusammengenommen gibt es eine lange Debatte über die Unterschiede von sowohl Einzel- und Gruppensettings im Allgemeinen als auch von der Bedeutung und Relevanz von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen im Besonderen, die hier nur auszugsweise dargestellt werden konnte. Diese unterschiedlichen Verständnisse und Deutungen mögen Verunsicherungen hervorrufen. Schließlich aber können sie als hilfreich angesehen werden, um in der Praxis reflektiert auf den Forschungsprozess, die Erkenntnismöglichkeiten und Interpretationspotenziale zu blicken. Kühn und Koschel (2011) attestieren, dass es aufgrund divergierender Auffassungen und der vielfältigen Einsatzgebiete wichtig ist, Qualitätskriterien für Gruppendiskussionen und Fokusgruppen zu bestimmen und offenzulegen, gerade weil „[...] es kein anerkanntes Rezept für das Design und die Auswertung einer Gruppendiskussion gibt“ (ebd. S. 16). Schulz (2012) ortet aufgrund dessen die Notwendigkeit für eine weitere methodologische Auseinandersetzung (ebd., S. 19) – und diese Forderung ist keineswegs neu (siehe etwa Morgan 1996).

## 5 Gruppenzusammensetzungen

Soweit nun geklärt ist, dass Fokusgruppen und Gruppendiskussionen in den Grundlagen nicht kurz und bündig zu definieren sind, aber die Methoden eine Bandbreite an Möglichkeiten bieten, kommen wir zum nächsten Punkt: der Gruppenzusammensetzung. Die Auswahl der Teilnehmer\*innen beruht u. a. auf einigen Faktoren, die bereits oben angeführt sind und womit vorweggenommen ist, dass es auch hierbei nicht den einen „richtigen“ Weg gibt.

Eine Zufallsauswahl der Fokusgruppenteilnehmer\*innen ist in der Praxis, so Schulz (2012) kaum realisierbar, müsste doch erst aufwendig die Zugehörigkeit der Personen zur Zielgruppe ermittelt werden. Eine gezielte Teilnehmer\*innenauswahl erfolgt laut Schulz daher zumeist anhand unterschiedlicher Kriterien, darunter fallen soziodemographische Merkmale und Gruppenmerkmale (vgl. ebd., S. 14). Loos und Schäffer (2001) bezeichnen die Zusammensetzung einer Gruppe anhand soziodemographischer Merkmale als „künstlich“ (ebd., S. 99), wohingegen die Auswahl anhand von geteilten „Sozialisationsgeschichten“ (ebd.) eine gänzlich andere Vorgehensweise begründe. Kühn und

Koschel (2011) holen für die Festlegung der Gruppenzusammensetzung weiter aus und erörtern die Aspekte der Homogenität und Heterogenität von Gruppen. Nicht die Repräsentativität, sondern die Betroffenheit sollte im Verständnis qualitativer Forschung das maßgebliche Auswahlkriterium bilden: „Bei der Bestimmung des richtigen Spannungsverhältnisses von Homogenität und Heterogenität kommt es nicht immer nur auf soziodemographische Merkmale oder den Bezug zu bestimmten Marken/Produkten an“ (ebd., S. 72). Werden mehrere Gruppendiskussionen oder Fokusgruppen mit Teilgruppen durchgeführt, so Kühn und Koschel, sollte diese Zusammenstellung wiederum möglichst mit dem primären Gesichtspunkt der Homogenität geschehen (etwa User\*innen/Nicht-User\*innen), die heterogenen Merkmale (etwa Geschlecht) hingegen nicht das zentrale Erkenntnisinteresse darstellen (vgl. ebd.).

Die Zusammensetzung der Gruppen sollte nach überlegten Kriterien erfolgen, die dem Erkenntnisinteresse entsprechen. Nicht immer aber ist es möglich, die gewünschte Gruppenzusammensetzung zu erzielen. Dann muss mit den Gegebenheiten umgegangen werden und die Bedingungen, die sich aus der Gruppenkonstitution ergeben, transparent und nachvollziehbar sein. Nicht auszuschließen ist, dass sich bis dahin unbeachtete Konstellationen ergeben, die neue Perspektiven eröffnen. Jedenfalls ist nicht alles verloren, wenn es nicht optimal nach Plan verläuft.

Hinsichtlich der Anzahl der Teilnehmer\*innen empfehlen Kühn und Koschel acht bis zehn Personen zu rekrutieren (ebd., S. 77), Schulz (2012) gibt eine Anzahl zwischen sechs bis zwölf Teilnehmer\*innen an (ebd., S. 13). Eine Gruppengröße in diesen Größenordnungen ist aus der Erfahrung für Gruppendiskussionen und Fokusgruppen bestens geeignet, sie ermöglicht sowohl Übersicht also auch Diskussionsbeteiligung. Dennoch soll nicht unterschlagen werden, dass die Rahmenbedingungen manchmal Abweichungen bewirken, dazu zählen nicht nur die gegebenen Raumoptionen.

## 6 Leitfaden – Wie beginnen, wo enden?

Die Konzeption des Leitfadens für Gruppendiskussionen und Fokusgruppen ist eine handwerkliche, wenn auch nicht zu unterschätzende Aufgabe, für die sich bereits zahlreiche Hilfestellungen in der Literatur finden lassen. Probleme in der Praxis ergeben sich oftmals aufgrund einer unklaren Fragestellung. Deren Auswirkung ist daran erkennbar, dass die Dimensionen für den Leitfa-

den nicht benennbar sind, die Konzeption kommt nicht auf den Boden. Eine weitere Schwierigkeit zeigt sich in einer adäquaten sprachlichen Formulierung der Fragen, die mitunter in der Forschungssprache verhaftet bleibt. Im denkbar schlechtesten Fall werden die Forschungsfragen direkt in den Leitfaden übertragen. Der Leitfaden wird sich vor allem dann als erfolgreiches Hilfsmittel erweisen, wenn eine umfassende Beschäftigung mit dem Forschungsthema im Vorfeld stattgefunden hat. Um die Ausführungen von oben noch einmal in diesen praktischen Arbeitsschritt zu übertragen, muss u. a. festgelegt bzw. geprüft werden: (1) ob sich ein Gruppensetting tatsächlich für die Beantwortung der Forschungsfrage(n) eignet, (2) ob kollektive Deutungen oder gemeinsame Ausverhandlungen von Interesse sind und (3) wie die Interaktionen und Dynamiken in der Gruppe erfasst werden.

Die Konzeption eines Leitfadens beinhaltet viele Schritte und Überlegungen, hier sollen nur ein paar wenige Aspekte aufgegriffen werden.

Grundsätzlich bietet die Ausgestaltung eines Leitfadens verschiedene Möglichkeiten, er kann konkret formulierte Fragen oder grobe Themenstellungen beinhalten, die in der Ausformulierung der Moderation überlassen sind (vgl. Mack & Tampe-Mai 2012, S. 67). Kühn und Koschel (2011) widmen sich ausgiebig der Bedeutung und dem Aufbau eines Leitfadens. Ein zentraler Befund dabei ist, dass der Leitfaden eine Linie vorgibt, die aber Offenheit zulassen muss: „Das bedeutet, dass eine Gruppendiskussion nie durch den Leitfaden derart vorbestimmt sein sollte, dass dadurch den Teilnehmern quasi die Luft abgeschnitten wird, eigene Impulse zu setzen“ (ebd., S. 93), der Leitfaden, so Schulz (2012), soll „[...] den Gesprächsverlauf nicht determinieren“ (ebd. S. 16). Je nach Strukturierungsgrad des Leitfadens und insbesondere bei konkreten Frageformulierungen, sollte er vor dem Feldeinsatz einer Vorabtestung unterzogen werden. Hierfür stehen unterschiedliche Testmethoden zur Verfügung, die auch in der Umfrageforschung Anwendung finden. Faulbaum et al. (2009) unterscheiden bei Pretestverfahren zwischen kognitiven Interviews und dem Testen des Erhebungsinstruments im Feld. In kognitiven Interviews werden beispielsweise Fragestellungen und verwendete Begrifflichkeiten auf ihre Verständlichkeit hin überprüft (vgl. ebd., S. 96f.). Für einen vollständigen Probedurchlauf von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen spricht sich etwa Prinzen (2020) aus, wobei nicht nur die Verständlichkeit und Vollständigkeit der Fragen, sondern auch Zeitmanagement, technische Modalitäten und der Einsatz von Stimuli gepretestet werden sollten (vgl. ebd., S. 311).

Für den Einstieg in eine Gruppendiskussion bzw. Fokusgruppe empfehlen Kühn und Koschel eine möglichst alltagsnahe Fragestellung, die die Erfahrungen der Teilnehmer\*innen anspricht (vgl. ebd. 2011, S. 93). Ein anderer Vorschlag lautet, für den Einstieg eine Frage zu formulieren, die faktische Wissensbestände adressiert (vgl. Mack & Tampe-Mai 2012, S. 68). Unterm Strich kann summiert werden, dass die Einstiegsfrage gründlich überdacht und mit dem Erkenntnisinteresse abgeglichen sein sollte – sie gibt die (erste) Richtung vor. Eine möglichst präzise Formulierung erleichtert den Teilnehmer\*innen den Diskussionseinstieg. Sollte die Einstiegsfrage im Setting der Gruppendiskussion oder der Fokusgruppe nicht den gewünschten Effekt bewirken, gilt es, darauf zu reagieren und die Frage umzuformulieren oder eine andere Frage zu stellen.

Der fertige Leitfaden sollte die Moderator\*innen unterstützen und entsprechend übersichtlich strukturiert sein. Maximal vier Themenblöcke schlagen Kühn und Koschel (2011, S. 104f.) für den Hauptteil vor, um der Diskussion möglichst viel Raum zu bieten. Der Abschluss kann in zweierlei Hinsicht genutzt werden: zum einen, um die Diskussion zusammenzufassen und Erkenntnisse zu konkludieren, zum anderen bietet dieser Teil der Diskussion für die Moderation auch die Möglichkeit für eine Intervention, beispielsweise zum Zweck der Zuspitzung oder zur Verdeutlichung von Widersprüchen (vgl. ebd., S. 113ff.).

Empfehlungen und Vorschläge für die Konzeption eines Leitfadens finden sich zahlreich (auch im erweiterten Feld qualitativer Interviews, etwa bei Helfferich 2011), darunter mancherlei Übereinstimmungen, beispielsweise hinsichtlich Offenheit und Ablauf. Gleichzeitig bietet die Konzeption eines Leitfadens auch einiges an Gestaltungsspielraum. Jedenfalls ist ein „guter“ Leitfaden nicht schnell zusammengestellt, er verlangt ausgiebige Beschäftigung, Überarbeitungsrunden und gewiss den Mut, zu kürzen.

## 7 Moderation

Die Anforderungen an die Moderator\*innen einer Fokusgruppe oder Gruppendiskussion könnten einen eigenständigen Methodenbeitrag füllen, so mannigfaltig, kaum bewältigbar erscheinen sie. Moderator\*innen sollten einen lebhaften und lockeren Diskussionsverlauf gewährleisten (vgl. Schulz 2012, S. 16; Kühn & Koschel 2011, S. 140), unabhängig, authentisch und objektiv sein,

selbstbewusst und empathisch agieren. Darüber hinaus kennzeichnet Moderator\*innen u. a. ein analytischer Blick mit beständiger Übersicht über den Gesprächsprozess (vgl. Kühn & Koschel 2011, S. 141ff.).

Für eine Diskussion verantwortlich zu zeichnen, bedeutet aber noch weitaus mehr. Zuallererst muss die Kenntnis über das Forschungsinteresse gewährleistet sein. Eine flexible Handhabung, die Anpassung der Fragestellungen und die Themenvertiefungen verfehlen sonst das Ziel. Den Moderator\*innen – die nicht zwingend in den restlichen Projektverlauf eingebunden sein müssen – sollte die Erwartung an die Rolle und damit zusammenhängende Moderationsstrategien klar vermittelt werden. Für die Leitung von Fokusgruppen mit Expert\*innen konstatieren Bogner und Leuthold (2002) den Anspruch an eine dezidiert engagierte Moderation, die sich durch umfangreiche Fachkenntnisse auszeichnet. Die Zielgruppe der Expert\*innen setze voraus, dass die moderierende Person in ihrer Rolle fachlich anerkannt wird. Die Methodenanforderungen an Moderator\*innen umschließt neben Diskussionsführungs Kompetenzen mitunter den simultanen Einsatz von Techniken für die Dokumentation und Ergebnisdarstellung (vgl. ebd., S. 170), wengleich für eine Diskussion auch mehrere Moderator\*innen beauftragt werden können.

Auch die gezielte Steuerung der Gruppendynamiken und Interaktionsprozessen unterliegt den Moderator\*innen (vgl. Benighaus & Benighaus 2012, S. 111). Der Moderation obliegt es, Kommunikationsregeln zu vermitteln und deren Einhaltung zu bewerkstelligen. Moderator\*innen sollten mit kritischen Situationen und schwierigen Teilnehmer\*innen in einer Diskussion umgehen können und den Prozess aktiv gestalten (vgl. Kühn & Koschel 2011, S. 148ff.). So viele Ansprüche an die Rolle der Moderation gestellt werden, so viel kann hierbei schiefgehen. Kühn und Koschel (2011) listen 12 typische Fehler auf, die Moderator\*innen unterlaufen können. Sie umfassen die Problematik des voreiligen Themenwechsels, das Verfangen in bilaterale Gespräche, suggestive Frageformulierungen und noch weitere Fehlerquellen (vgl. ebd., S. 160).

Die Auflistungen der Ansprüche könnten suggerieren, bei Moderator\*innen von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen müsse es sich um die legendäre „eierlegende Wollmilchsau“ handeln. All diese Darlegungen sind zweifelsfrei relevant und sollten Beachtung finden. Grundlegend, das erscheint zuweilen in der Literatur unterzugehen, kann die Moderation nur dann gelingen, wenn Moderator\*innen neugierig und interessiert sind, sich auf die Diskussion einlassen und die vorliegende und möglicherweise wechselnde At-

mosphäre wahrnehmen. Weder eine Über- noch eine Unterbewertung der Anforderungen erscheinen sinnvoll und für die Praxis nützlich zu sein.

## 8 Conclusio

Mit einem Schnitt bei der Moderation endet dieser Diskurs, der bei den Erkenntnispotenzialen seinen Anfang nahm. Die Stellung von Gruppendiskussionen und Fokusgruppen in einem Studiendesign erlaubt weitere Variationen für den Einsatz in der Praxis. Bei der Auswertung ergeben sich wiederum unterschiedliche Möglichkeiten. Hierzu sollen noch einmal Kühn und Koschel (2011, S. 169) zitiert sein: „Voraussetzung für eine gute Analyse ist es, sich von einer Gruppendiskussion ins Staunen versetzen zu lassen“.

Ohne Klarheit über das Erkenntnisinteresse, ohne Auseinandersetzung mit gruppenspezifischen Bedingungen, den Vor- und Nachteilen von Gruppensettings, ohne Bereitschaft für eine sorgfältige Leitfadiskonzeption, aber ganz besonders bei fehlender Neugier und mangelndem Interesse an der Themenstellung, kann eine Gruppendiskussion oder Fokusgruppe nicht zum Erfolg führen. Zu methodischen Unstimmigkeiten und Problemen in der Umsetzung kommt es vor allem dann, wenn Forscher\*innen einer methodologischen Auseinandersetzung aus dem Weg gehen. Gruppendiskussionen und Fokusgruppen eröffnen viele Möglichkeiten, dürfen aber nicht als Universallösung missverstanden werden. Eine Anregung zum Abschluss sollte daher nicht ausbleiben: Eine Differenzierung zwischen Gruppendiskussion und Fokusgruppe würde den Versuch erlauben, beide Methoden bewusst und erkenntnisbringend zu kombinieren.

## Literatur

- Bär, G., Kasberg, A., Geers, S. & Clar, C. (2020). Fokusgruppen in der partizipativen Forschung. In: S. Hartung, P. Wihofszky & M. Wright (Hrsg.), *Partizipative Forschung* (S. 207–232). Wiesbaden: Springer VS.
- Benighaus, C. & Benighaus, L. (2012). Moderation, Gesprächsaufbau und Dynamik in Fokusgruppen. In: M. Schulz, B. Mack & O. Renn (Hrsg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft* (S. 111–132). Wiesbaden: Springer VS.
- Bogner, A. & Leuthold, M. (2002). „Was ich dazu noch sagen wollte...“. In: A. Bogner, B. Littig & W. Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview* (S. 155–172). Wiesbaden: Springer VS.

- Bohnsack, R. (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. 3. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, R. (2007). Dokumentarische Methode. In: R. Buber & H.H. Holzmüller (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung* (S. 319–330). Wiesbaden: Gabler.
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I. & Nohl, A.M. (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: R. Bohnsack, R. I. Nentwig-Gesemann, I. & A.M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 9–32). Wiesbaden: Springer VS.
- Bremer, H. (2004). Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt: ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse. In: M. Vester, H. Geiling & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Band 3. Münster: LIT Verlag.
- Dreher, M. & Dreher, E. (1995). Gruppendiskussionsverfahren. In: U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S. 186–188). 2. Aufl., Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Faulbaum, F., Prüfer, P., & Rexroth, M. (2009). *Was ist eine gute Frage?*. Wiesbaden: Springer VS.
- Geipel, K. (2019). Diskurs- und Subjektivierungstheorie meets Gruppendiskussionen: methodologische Überlegungen zu einer neuen Verbindung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20(2), S. 1–29.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten*, Vol. 4. Wiesbaden: Springer VS.
- Kühn, T. & Koschel K.-V. (2018). *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Loos, P. & Schäffer, B. (2001). Zusammenfassende Bemerkungen. In: *Das Gruppendiskussionsverfahren* (S. 99–103). Qualitative Sozialforschung, Vol. 5. Wiesbaden: Springer VS.
- Mack, B. & Tampe-Mai, K. (2012). Konzeption, Diskussionsleitfaden und Stimuli einer Fokusgruppe am Beispiel eines BMU-Projekts zur Entwicklung von Smart Meter Interfaces und begleitenden einführenden Maßnahmen zur optimalen Förderung des Stromsparens im Haushalt. In: M. Schulz, B. Mack, & O. Renn, (Hrsg.) *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft* (S. 66–87). Wiesbaden: Springer VS.
- Merton, R., Fiske, M. & Kendall P. (1990): *The Focused Interview. A Manual of Problems and Procedures*. 2. Aufl., New York: The Free Press.
- Morgan, D. (1996). Focus Groups. *Annual Review of Sociology*, Vol. 22, S. 129–52.
- Prinzen, K. (2020). Gruppendiskussionen und Fokusgruppeninterviews. In: C. Wagemann, A. Goerres & M.B. Siewert, M.B. (Hrsg.) *Handbuch Methoden der Politikwissenschaft* (S. 305–324). Wiesbaden: Springer VS.

- Przyborski, A. & Riegler, J. (2010). Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.) *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 436–448). Wiesbaden: Springer VS.
- Reimann, P. (2011). Design-Based Research. In: L. Markauskaite, P. Freebody & J. Irwin (eds), *Methodological Choice and Design* (S. 37–50). Methodos Series. Vol 9. Dortrecht: Springer.
- Schulz, M. (2012). Quick and easy!?! Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft. In: M. Schulz, B. Mack & O. Renn (Hrsg.) *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft* (S. 9–22). Wiesbaden: Springer VS.
- Vogl, S. (2014). Gruppendiskussion. In: N. Baur & J. Blasius, (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 581–586). Wiesbaden: Springer VS.